

Über Eduard Bernstein. Gegensatz und Berührungspunkte zu Rosa Luxemburg und W. I. Lenin¹

Wolfgang Eichhorn

In unserer Vorstellungswelt verbindet sich mit dem Namen Eduard Bernstein ein Bild, das im Laufe des vergangenen Jahrhunderts durch vielfach verschlungene und gebrochene Einschätzungen pro und kontra verzerrt wurde. Bernstein selbst ist daran nicht schuldlos. Heute sollte versucht werden, das Bild zurecht zu rücken und Bernstein in seinen Widersprüchen und aus den Widersprüchen seiner Zeit heraus zu verstehen. Seine Schriften sollten von Neuem gelesen werden, und das möglichst unbeeinflusst von bisherigen Wertungen oder auch gegen diese.

Im Folgenden sollen drei Aspekte besonders interessieren:

- der geschichtliche Wandel und Bernsteins Verfehlungen,
- Bernstein und die Weg-Ziel-Debatte,
- Bernsteins Sozialismusauffassung.

Der historische Wandel und die Fehler Bernsteins

Die gesellschaftlichen Veränderungen, die gegen Ende des 19. Jahrhunderts einsetzen und direkt in die sozialen Umwälzungen, Konflikte, Erschütterungen und Katastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts führten, werden in ihrer geschichtlichen Tragweite noch heute sehr oft verkannt, auch in geschichtstheoretischer Hinsicht. Mit dieser These steht schon ein Diskussionsthema im Raum. Der Blick für das Gewicht dieser Veränderungen wird immer wieder dadurch verstellt, daß Kapitalismus und Sozialismus als über alle Veränderungen hin gleichbleibende und in einem abstrakten Gegensatz zueinander stehende Gebilde verstanden werden, zwischen denen ein "Sprung" nötig sei. Das war schon in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts eine problematische Sicht, vor der auch W. I. Lenin mehrfach warnte. Die Ausbildung des monopolistischen Kapitalismus, die Aufteilung der Welt unter den Kolonialmächten und Kapitalgruppen, die anschwellende antikoloniale Rebellion der unterdrückten Völker, die das revolutionäre Geschehen für mehrere Jahrzehnte an die Peripherie verschob und ganz neue Trägerschichten für die sozialen Umwälzungen mobilisierte, vor allem die Kriegsrüstung, die Militarisierung, die Kette imperialer Kriege, die schließlich in den Weltkrieg mündete - all das wandelte die gesellschaftlichen Formierungsprozesse sowie die gesellschaftlichen Transformationsperspektiven und folglich die strategischen Erfordernisse des Kampfes der Arbeiterbewegung einschneidend.

Das führt zu der Frage, ob der berühmte Streit um Ziel und Weg der Arbeiterbewegung und um einen reformerischen oder revolutionären Weg, der damals geführt und später in der Version des Entweder-Oder immer wieder aufs Neue reproduziert wurde, wirklich die realgeschichtlichen Hauptprobleme widerspiegelte, mit denen die sozialistische Bewegung damals konfrontiert war. Ich neige dazu, das zu verneinen. Die po-

litische Trennlinie, die weltgeschichtlich entscheidend werden sollte, verlief zwischen Militarismus und Antimilitarismus, zwischen Kolonialismus und Antikolonialismus, zwischen der Billigung machtpolitischer Kriegs- und Rüstungspolitik einerseits und dem Kampf für Frieden und Abrüstung andererseits.

Aus der Retrospektive finden wir in diesen Fragen beinahe durchgehend Rosa Luxemburg und Lenin auf der einen und Bernstein auf der anderen politischen Seite. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. In Bezug auf Rosa Luxemburg verweise ich auf die Luxemburg-Biographie von Annelies Laschitzka.² Was Bernstein betrifft, so lagen seine Aktivitäten bis zum Beginn des Weltkriegs in aller Regel quer zu der auf Kongressen der Sozialistischen Internationale beschlossenen antimilitaristischen und antikolonialen Politik. In den "Voraussetzungen des Sozialismus" hatte er der kolonialen Gewaltpolitik der deutschen Regierung (speziell in China) lebhaft applaudiert und ihr einen "geschichtlichen Rechtstitel" zugebilligt.³ Auf dem Sozialistenkongreß in Stuttgart 1907 wollte er diese Referenz gemeinsam mit anderen Sozialdemokraten der imperialistischen Kolonialpolitik überhaupt erweisen, und es bedurfte einiger Mühen des Kongresses, um diese Linie zurückzuweisen. Nichtsdestoweniger proklamierte Bernstein sofort nach dem Stuttgarter Kongreß das "Recht der Völker höherer Kultur, über die niedere Kultur Vorherrschaft auszuüben"⁴. Das war nun schon Kolonialchauvinismus der ganz üblen Sorte. Noch 1911/1912, als das gesamte Staatengefüge Europas durch Regionalkriege und Kriegsprovokationen bereits aus allen Fugen geraten war und die Vorbereitungen der damaligen Großmächte auf den großen Waffengang auf Hochtouren liefen, bestritt Bernstein gegen Rudolf Hilferding und Otto Bauer vehement die Gefahr eines Krieges. "Politische Schwarzmalereien", so betitelte er einen Artikel gegen Otto Bauer, der anfangs 1912 die unter bürgerlichen Liberalen und in sozialdemokratischen Kreisen verbreitete Ansicht, zwischen den europäischen Großmächten seien Kriege unmöglich geworden, heftig attackiert hatte. Bernstein bezichtigte Bauer des "politischen und sozialpolitischen Pessimismus".⁵ "Die wirklichen Großmächte Europas aber sehen wir im Bewußtsein der Verantwortlichkeit und (der) Gefahren eines Krieges zwischen ihnen ängstlich bemüht, die Rauferei zwischen Italienern und Türken respektive Arabern nicht zu einem europäischen Krieg auswachsen zu lassen"; Interessenkonflikte zwischen den Großmächten seien in den letzten Jahren "trotz Rüstungen und Kriegsgerassel beigelegt worden".⁶ Theoretische Aussage einerseits, reale Entwicklung und Erfordernisse andererseits klappten hier auseinander.

Damals entwickelten sich in der europäischen Arbeiterbewegung Tendenzen, die nichts Gutes verhiessen. Lenin, der am Stuttgarter Kongreß teilgenommen und gemeinsam mit Delegierten der russischen Sozialdemokratie und mit Rosa Luxemburg bei der Erarbeitung der Kongreßdokumente zu Fragen des Militarismus und der internationalen Konflikte aktiv mitgewirkt hatte, schrieb kurz danach, der Kongreß habe gezeigt, daß in den Staaten, die Kolonialpolitik betrieben, "sogar das Proletariat in gewissem Grad mit der Sucht nach Eroberungen angesteckt" sei. Die ausgedehnte Kolonialpolitik habe dazu geführt, daß die Gesellschaft als Ganzes nicht nur von der

Arbeit des Proletariats, sondern auch von der Arbeit der fast zu Sklaven herabgedrückten Eingeborenen in den Kolonien lebte. Lenin erkannte die Gefahr der Ansteckung der Arbeiterklasse mit dem "Kolonialchauvinismus" und verwies darauf, daß "hier ein negativer Zug der europäischen Arbeiterbewegung zutage (trat), der geeignet ist, der Sache des Proletariats nicht geringen Schaden zuzufügen".⁷ Das sollte sich wenige Jahre später in einem erschreckenden Ausmaß bewahrheiten. Tatsächlich wurde in Teilen gerade der deutschen Sozialdemokratie das schändliche imperialistische Kolonialsystem mit dem oben schon erwähnten Argument der "kulturellen Minderwertigkeit" der Völker und mit "Mehrheitsinteressen der zivilisierten gegen Minderheiteninteressen der nichtzivilisierten Völker"⁸ gutgeheißen. Kolonialpolitik und Flottenrüstungsprogramm wurden für angebracht gehalten, weil Deutschland ohne beides angeblich nicht Großmacht sein könnte.⁹ Bei einer ganzen Reihe damaliger Gewerkschaftsführer paarte sich der Reformismus mit der Unterstützung des preußisch-deutschen Militarismus und der Kriegsrüstung, wobei damals bereits das Argument, dadurch Arbeitsplätze zu erhalten bzw. zu schaffen, vorgebracht wurde. Es darf nicht verkannt werden, daß diese Haltung Reflex von Stimmungen in einem Teil der europäischen Arbeiterschaft war. Und so kam eine Entwicklung auf den Weg, die die organisierte europäische Arbeiterbewegung schließlich lahmlegte und es den herrschenden Imperialisten unter maßgeblicher Beteiligung sozialdemokratischer Führer ermöglichte, den ersten Weltkrieg vom Zaun zu brechen und bis zum bitteren Ende in die Länge zu ziehen. Rosa Luxemburg nannte die Kapitulation der internationalen Sozialdemokratie von 1914 eine "weltgeschichtliche Katastrophe"¹⁰, und das war sie tatsächlich. Von dieser Katastrophe hat sich die europäische Arbeiterbewegung nie mehr erholt. Sie war der Beginn ihres weltgeschichtlichen Scheiterns und der dadurch möglich gewordenen Weltkatastrophen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Um es noch einmal zu sagen: All das war verbunden mit dem Kleinreden der Kriegsgefahr oder gar der moralischen Verherrlichung des Krieges, mit der Geringschätzung oder gar Verachtung der ärmeren Völker, mit der Mißachtung ihrer Interessen, mit der Akzeptanz von Pressionen gegen sie.

Daher ist es unverständlich, daß in sozialdemokratischen Kreisen später eingeschätzt werden konnte, Bernstein habe auf der ganzen Linie gesiegt. Thomas Meyer, der, wenn auch reichlich einseitig, viel getan hat, um Bernsteins Wirken dem Vergessen zu entziehen, und sich auf diese Weise Verdienste um die Geschichte des sozialistischen Denkens erwarb, kam sogar zu der Aussage, die Konflikte Bernsteins mit der damaligen Parteiführung seien ein Kampf "zwischen der Macht der Vernunft (sic!) und dem Geist der Utopie" gewesen.¹¹ In jenen Vorzeiten, da Karsten Voigt noch Optionen für eine friedenssichernde Politik und nicht, wie nunmehr, für NATO-Militärschläge verfocht, hatte er noch den Blick dafür, daß Rosa Luxemburg die internationalen Dimensionen des Streits um die sozialistische Strategie und die vom Imperialismus ausgehenden Kriegsgefahren realistischer sah als Bernstein.¹² Wie wahr! Nur hätte es der Wahrheit gut getan, wenn auch und gerade in diesem Zusammenhang Lenin und die Bolschewiki erwähnt worden wären, die seit Beginn des Jahrhunderts,

vor allem seit dem russisch-japanischen Krieg, in der ganzen Welt ziemlich alleinstehend, eine strikt antimilitaristische, gegen jede Kolonial- und Hegemonialpolitik gerichtete Programmatik verfochten, die unentwegt für die politische Unterstützung der anwachsenden demokratischen Bewegung der Völker Chinas, Indiens, Persiens, des Balkans wie auch der unterdrückten Völker des zaristischen Reiches wirkten, für die Niederlage und den Sturz der eigenen imperialistischen Regierung und für sozialistische Wandlungen als Ausweg aus der katastrophalen Lage eintraten. Das ist und bleibt die geschichtliche Wahrheit.

Nach dem Beginn des ersten Weltkrieges änderten sich Bernsteins Positionen. Er distanzierte sich von der allzu offenkundigen chauvinistischen Propaganda in einigen Parteikreisen und brach schließlich mit deren Vertretern. Nachdem er der Bewilligung der Kriegskredite zunächst widerwillig zugestimmt hatte, enthielt er sich im weiteren der Stimme und stimmte schließlich gegen sie. Er trat der USPD bei, fand sich also mit Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Kurt Eisner, Wilhelm Pieck im gleichen, gegen Militarismus und Krieg gerichteten politischen Lager wieder. Später ging Bernstein zur SPD zurück. Er sah sich auch nach der Weltkatastrophe nicht veranlaßt, irgend etwas von seinen früheren Ansichten zurückzunehmen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß dieser Krieg, der ja alle wesentlichen Voraussetzungen des Denkens und Tuns grundstürzend gewandelt hatte, in Bernsteins Verständnis nichts grundsätzlich veränderte. Er korrigierte nicht einmal seine haarsträubende Fürsprache für das feige und brutale kaiserlich-deutsche Kolonialabenteuer in der Kiautschou-Bucht.¹³ Schließlich ging er so weit, die blutige Kungelei zu rechtfertigen, die rechte SPD-Führer während der deutschen Revolution am Ende des ersten Weltkrieges mit den monarchistischen und militaristischen Ultrareaktionären betrieben hatten.

Hier – und nicht in der Ziel-Weg-Problematik – sehe ich die eigentlichen Verfehlungen Eduard Bernsteins.

Die Ziel-Weg-Debatte

Berühmt wurde vor allem Bernsteins Aussage, das Ziel sei ihm nichts, der Weg alles. Das wurde allgemein - von den einen im Pro, von den anderen im Kontra - als Ausdruck reformistischen Kappens der Bindungen zum revolutionären Marxismus verstanden. Indes hatte Bernstein mit seinem Satz durchaus nicht unrecht, zumindest nicht, soweit seine Kritik auf den Vorwurf hinauslief, es mangle der Partei an politischer Strategie für den offensiven täglichen Kampf.

Schon bei dem, was Bernstein unter "Ziel" verstand, sollte genauer hingesehen werden. Er stellte in einigen später gehaltenen und veröffentlichten Vorträgen fest, neu in Marx' Lehre sei, verglichen mit den frühen Sozialisten, die die denkbar beste Gesellschaft als Ziel erstrebten, die "stärkere und tiefere Erfassung des Entwicklungsgedankens"¹⁴ gewesen. Marx und Engels, meinte er, verlegten die sozialistische Theorie "aus der Sphäre der spekulativen Deduktion in die der realistischen Induktion"¹⁵. Das sei manchen als Preisgabe des Endziels des Sozialismus erschienen, und in gewissem Sinne auch zurecht, denn grundsätzlich habe "die Marxsche Theorie in der Tat

die Idee vom Endziel **gestürzt**¹⁶. Marx habe darin gefehlt, daß er das Entwicklungstempo der modernen Gesellschaft "bedeutend überschätzt" habe, wie er und Engels später selbst festgestellt hätten.¹⁷ Marx und Engels, so Bernstein, seien "Gegner jeder Konstruktion eines Systems des Sozialismus, sie waren Gegner jedes fix und fertigen Planes... des Sozialismus"¹⁸ gewesen. Für eine Gesellschaftslehre auf der Grundlage des Entwicklungsgedankens könne es kein Endziel geben, da die menschliche Gesellschaft beständig dem Entwicklungsprozeß unterworfen sei. Es könne da nur große Richtlinien und Ziele, aber kein Endziel geben, und was als zeitweiliges Endziel bezeichnet werden könnte, müßte sich aus den praktischen Kämpfen heraus ergeben. Was ist daran falsch? Ich finde: nichts!

In Sachen "Zusammenbruchstheorie" warf Kautsky Bernstein vor, er verwechsle "deterministisch" und "mechanistisch", historische Notwendigkeit und Zwangslage. Es ist jedoch eine Tatsache, daß die Ansichten maßgebender Repräsentanten der deutschen Sozialdemokratie über das "Endziel" und die bevorstehende Ablösung des Kapitalismus vom Sozialismus von mechanistisch-deterministischen Vorstellungen durchaus nicht frei waren, und die von ihnen vertretene unerschütterliche Zukunftsgewißheit von dieser Art war. Die Konsequenzen lagen durchaus nicht auf der aktiven, revolutionären Linie, wie oft behauptet wird. In der Annahme, daß sich die "Naturnotwendigkeit" des proletarischen Sieges, wie sich Kautsky in seinem Buch über das Erfurter Programm mehrfach ausdrückte,¹⁹ in absehbarer Zeit unvermeidlich durchsetzen werde, neigten deutsche Parteiführer zum politischen Immobilismus und zur politischen Abwartetaktik.²⁰ In dieser Frage hatten sich schon zwischen Marx und Engels einerseits und der deutschen Parteiführung andererseits Divergenzen entwickelt, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Bernsteins Satz legte also den Finger auf eine Wunde. Freilich bot er in der Frage, wie die politische Lücke zu füllen war, ein Konzept an, das von lebensfremden Illusionen über die Möglichkeiten des Parlamentarismus und der liberalen Demokratie geprägt war und in dem die gefährlichen Konflikt- und Krisentendenzen im kaiserlichen Deutschland (und nicht nur da) geschönt und vertuscht wurden.

Andererseits kam auch Rosa Luxemburg, die Bernsteins Reformismus entschieden bekämpfte, je energischer sie von der Parteiführung den aktiven und initiativreichen Kampf gegen Militarismus und Kolonialismus, für Republik und Demokratie forderte, mehr und mehr in Kontraposition zum doktrinären Festhalten an theoretischen Formeln, die sich - so Luxemburg in einer Polemik mit Kautsky - nur eignen, "hinter der Aktion einherzugehen", statt "der Aktion der Partei führend voranzugehen". Sie warf Kautsky vor, er sei gegen den Gedanken an eine Offensive in der Taktik und bekämpfe die "Forderung der Initiative".²¹

Hier ist wieder einer dieser merkwürdigen Berührungspunkte. Man bedenke: Bernstein und Luxemburg in einer Reihe, zwar nur partiell, aber dennoch an überaus gewichtiger Stelle! Und dann auch noch Lenin! Früher und viel drängender als in den anderen Parteien war der Zusammenhang des Kampfes für die Demokratie und des Kampfes für den Sozialismus in der russischen Sozialdemokratischen Partei zum erst-

rangigen tagespolitischen Problem geworden. Und hier muß ich - gegen den momentanen Zeitgeist - auf einen Aspekt der Leninschen Konzeption sozialistischer Parteipolitik verweisen, der grundsätzliche Bedeutung hat. Bereits 1902 erklärte Lenin (damals noch in weitgehendem Einklang mit Plechanow), es sei Aufgabe der Arbeiterpartei, jede revolutionäre Bewegung - die *liberale Opposition eingeschlossen* - gegen die bestehende Ordnung der zaristischen Selbstherrschaft zu unterstützen. Es sei ihre direkte Pflicht, sich in jede liberale Frage einzumischen, die sozialdemokratische Haltung zu ihr festzulegen und Maßnahmen zu treffen, damit das Proletariat an der Entscheidung dieser Frage aktiv teilnimmt und ihre Entscheidung in seinem Sinne erzwingt.²² Es sei darauf verwiesen, daß sich Lenin wegen dieser politischen Linie mehrfach gegen den von radikalen Bolschewiki gemachten Vorwurf "opportunistischer Seitensprünge" durchzusetzen hatte. "Die Sozialdemokratie muß immer und unentwegt den Einfluß der Arbeiterbewegung auf alle Sphären des gesellschaftlichen und politischen Lebens der modernen Gesellschaft erweitern."²³ Es müsse "auf *alle* und *jegliche* Fälle von Willkür und Unterdrückung, von Gewalt und Mißbrauch" - gleich welche Klasse es beträfe - reagiert werden, und zwar vom sozialdemokratischen Standpunkt aus.²⁴ Während der Revolution von 1905 forderte Lenin, man müsse "die Aufgaben der demokratischen Umwälzung vor dem ganzen Volke so breit, so kühn und mit soviel Initiative wie nur möglich stellen."²⁵ Es gelte, den "Rahmen und Inhalt" des Klassenkampfes "so weit auszudehnen", daß er nicht nur die Aufgaben der demokratischen Umgestaltung, sondern auch die der sozialistischen Umgestaltung umfaßt²⁶, was vielleicht die entscheidende Formel ist.

Offenbar hat Thomas Meyer entschieden Unrecht, wenn er Marx, Luxemburg und Lenin unterstellt, "auf den Weg käme es ihnen gar nicht so sehr an".²⁷ Sollte man nicht das Gegenteil sagen? Etwa so: "Die sozialistische, kommunistische Zielsetzung hat Marx vorgefunden und im wesentlichen einfach übernommen; mit ihr hat er sich wenig, vielleicht allzu wenig, beschäftigt. Die Frage, die seine ganze leidenschaftliche Kraft in Anspruch nahm, war die des Weges dahin."²⁸ Darum ging es Lenin expressis verbis. Und was Luxemburg angeht - ist sie nicht konsequenter als sonst jemand in der Wahlrechtsfrage für das allgemeine Wahlrecht und die demokratische Republik als "Teilschritt" zum Sozialismus eingetreten? Ihr Ausgangspunkt war u. a. der Gegensatz von bürgerlich-parlamentarischer Republik und großen, auf Macht- und Kolonialpolitik zugeschnittenen Armeen.²⁹ Dementsprechend verfocht sie die Entlassung der Armee in die Zivilgesellschaft, die Ablösung des stehenden Heeres durch ein Milizheer, die Trennung der Schule von der Kirche, der Kirche vom Staat, den Kampf gegen die Korruption usw. Gerade auf den Weg kam es ihr an, und was sie da dachte, könnte durchaus auch heute, da wir unentwegt mit schweren Konflikten zwischen geltendem internationalen und nationalen Recht einerseits und imperialer Machtpolitik andererseits konfrontiert sind, von Bedeutung sein.

Allerdings wurde Bernsteins Satz über den Weg und das Ziel meist im Sinne der Entgegensetzung von Weg und Ziel verstanden. Der Streit wurde über Jahrzehnte hin von dieser wie von jener Seite weithin sinnwidrig als Streit um das Entweder-Oder

geführt. Auf diese Weise wurde die Arbeiterbewegung immer wieder auf ein falsches Gleis abgedrängt, und das hat Bernstein mitverschuldet, wenngleich es durchaus nicht nur ihm anzulasten ist. Die geschichtsbewegenden Konflikte lagen, wie wir sahen, auf einer ganz anderen Ebene. Statt alles auf sie zu konzentrieren, wurde in aller Regel um Scheinalternativen von Weg und Ziel gestritten, und das war, woran immer wieder zu erinnern ist, zumindest seit Ende des Ersten Weltkrieges wiederholt mit erbitterten, gar blutigen Bruderkämpfen verbunden, während reaktionäre militaristische und chauvinistische Kreise vorankamen und schließlich der Nazi-Faschismus die Oberhand gewann.

Die Sozialismusauffassung

Legte Bernstein einerseits eine merkwürdige politische Blindheit an den Tag, so war er andererseits hinsichtlich der Auffassung vom Sozialismus und von der sozialistischen Umgestaltung der Gesellschaft weitgehend realistisch.

Die Sozialismusvorstellungen, die in den Parteien der II. Internationale verbreitet waren, kann man in aller Kürze und etwas vereinfacht etwa so wiedergeben: Der Kapitalismus habe die Produktion vergesellschaftet und das Industrieproletariat hervorgebracht; er gehe einem unvermeidlichen ökonomischen Zusammenbruch entgegen; mit Notwendigkeit werde die Arbeiterklasse an die Macht kommen; sie werde die Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum überführen, die Wirtschaft im Interesse der Arbeiter in Bewegung setzen und so den Sozialismus einführen.

Bernstein brachte dazu eine Reihe von Einwänden vor. Dabei kam er zu Fehleinschätzungen und Mißverständnissen. Zugleich gelangte er zu einer ganzen Reihe von interessanten Einsichten, deren Richtigkeit uns heute einleuchtet.

So warf Bernstein die Frage auf, welchen Reifegrad die geschichtlich-ökonomischen Voraussetzungen für den Übergang zum Sozialismus eigentlich erlangt hätten. Vor allem verwies er auf die unterschiedlichen Niveaus des Vergesellschaftungsprozesses in verschiedenen volkswirtschaftlichen Bereichen. Er folgerte, daß unterschiedliche Wege beschritten werden müßten, um zur gesellschaftlichen Herrschaft über die Produktion zu gelangen. Zunächst wollte er nur die großen Monopolindustrien in gesellschaftlichen Besitz überführen; die anderen sollten auf absehbare Zeit in Privatbesitz verbleiben. Die Leistungskraft von Privatbetrieben sollte genutzt, eine schrittweise Beteiligung an ihnen angestrebt werden. Daß Produktionsplanung erforderlich ist, war für Bernstein keine Frage, jedoch sollte sie mit der privaten Initiative verbunden werden.

Gegen die "Vergesellschaftungsidee" hatte Bernstein überhaupt nichts einzuwenden, aber er wollte Vergesellschaftung nicht allein an die Verstaatlichung binden.³⁰ Dementsprechend polemisierte er gegen die "Allesverstaatlichung"³¹, wobei er speziell auf die Auffassungen Kautskys abzielte. Er verwies darauf, daß die Übernahme der ganzen Industrie durch den Staat die Verwaltungsarbeit derart vermehren würde, daß eine ersprießliche Entwicklung unmöglich werden würde. Ferner stellte Bernstein eine Reihe von Fragen: Können Weltindustrien verstaatlicht werden? Was soll mit den Be-

trieben geschehen, die spekulativer Natur sind? Oder mit unrentablen Betrieben? In diesem Zusammenhang polemisierte er gegen die Vorstellung, die Menschheit werde schließlich "eine einzige große naturalwirtschaftliche Genossenschaft"³² bilden. Einige Jahre später stellte er Überlegungen an, ob die Warenproduktion im Sozialismus verschwinden würde.³³

Wenn wir bedenken, daß die skizzierten Ansichten eine vorerst nur theoretische Thematik betrafen, werden wir aus unserer heutigen Sicht, in die ja nun eine Fülle praktischer Erfahrungen der unterschiedlichsten Art eingeht, sagen müssen, das Bernsteins Vorstellungen lebensnah waren. Nicht überzeugend ist da Thomas Meyers Interpretation, Bernstein sei für einen Weg zum Sozialismus durch "Teillieferungen" eingetreten,³⁴ hier trifft er Bernsteins Intentionen nicht. Für Bernstein stand außer Zweifel, daß der Übergang zum Sozialismus ein Prozeß tiefgreifender Wandlungen sein wird, ein Prozeß, der auch staatliche Eingriffe in die Gesellschaft zur Regelung der Produktion, der Preisbildung und der Arbeitsbedingungen im Sinne der Besserstellung der Arbeiterklasse erforderlich machen wird. Entgegen möglichen Vorstellungen von einer schnellen oder gar schlagartigen "Vergesellschaftung" wollte Bernstein bei der Wandlung das Prozeßhafte geltend machen, und das war völlig berechtigt.

Auch hier kann auf eine interessante Parallele der Sozialismusauffassungen Bernsteins und Lenins verwiesen werden. Bei Lenin gab es zunächst vereinfachte Auffassungen vom Übergang zum Sozialismus. Aber nach der Oktoberrevolution wurde seine Sozialismuskonzeption immer lebendiger, farbiger, beweglicher, offener. Vor allem sein Konzept der Neuen Ökonomischen Politik enthielt erstmals ein in sich relativ konsistentes Konzept einer auf die Entwicklung der Produktivkräfte für soziale und sozialistische Ziele gerichteten Marktwirtschaft mit verschiedenen Eigentumsformen, darunter kapitalistischen und staatskapitalistischen Wirtschaftsformen. Er entwarf das Projekt einer Gesellschaftstransformation, die auf sozialistische *und* bürgerliche Organisationsprinzipien unter Führung der Arbeiterklasse setzte. Ähnlichkeiten sind hier unübersehbar. Niemand vermag zu sagen, wie die weitere Entwicklung verlaufen wäre, wenn dieses Konzept zielstrebig verwirklicht und dabei an Hand praktischer Erfahrungen weiterentwickelt worden wäre. Mit Sicherheit aber kann gesagt werden, daß mit der gegen Ende der zwanziger Jahre in der Sowjetunion vorangetriebenen Abkehr von der NÖP und mit dem rabiaten Übergang zu Positionen, die gerade im Hinblick auf die Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse mehr den von Bernstein attackierten Ansichten entsprachen, ein Weg eingeschlagen wurde, der mitverantwortlich ist für das schließliche Scheitern des sozialistischen Versuchs.

In den zurückliegenden Jahrzehnten haben sich die realgeschichtlichen wie die theoretischen Voraussetzungen der Debatten über die Möglichkeit und Realisierbarkeit sozialistischer Perspektiven fundamental verändert. Ein ganzer Kosmos an vielgestaltigen und widerspruchsvollen Erfahrungen liegt vor, die weltgeschichtliche Niederlage des 1917 begonnenen Alternativversuchs eingeschlossen, und neue Erfahrungen werden gemacht. Es gilt, neu nachzudenken. Dabei wird auch das, was Generationen vor uns über den Sozialismus und den Übergang zum Sozialismus dachten und

schrieben, von Interesse sein, und Bernstein dürfte da einen - gewiß umstrittenen - Platz finden, wie Luxemburg, Lenin und viele andere auch. Es konnten hier nur einige Inhalte aus Bernsteins Ideennachlaß berührt werden - und diese sind sehr widersprüchlich. Da ist an einen Satz Hegels zu erinnern, demzufolge überall gar nichts ist, worin nicht der Widerspruch, d. i. entgegengesetzte Bestimmungen aufgezeigt werden können und müssen. Das gilt nicht nur für Prozesse, sondern auch für Menschen, die sie hervorrufen, sie erleiden, über sie nachdenken.

1 Erweiterte Fassung des Beitrags auf der Konferenz der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. am 16.-18. März 2001.

2 Vgl. Annelies Laschitzka: Im Lebensrausch trotz alledem - Rosa Luxemburg. Eine Biographie, Berlin 1996.

3 Eduard Bernstein: Die Voraussetzungen des Sozialismus. Stuttgart/Berlin 1921, 208. In bezug "auf alle China betreffenden Fragen" habe Deutschland "ein entschiedenes Wort mitzusprechen"; es habe ein "Einspruchsrecht". Der Überfall der kaiserlich-deutschen Kolonialmacht in der Kiautschou-Bucht (Kaiser Wilhelm feierte damals den kolonialen Aggressionsakt mit den majestätischen Worten, endlich hätten die Chinesen den lang ersehnten Grund und Zwischenfall geboten für das Einschreiten, und die deutschen Kaufleute würden aufjauchzen im Bewußtsein, daß endlich das deutsche Reich festen Fuß in Asien gewonnen habe) sah Bernstein als "Bürgschaft für die zukünftigen Interessen Deutschlands in China" an. Er meinte, die Sozialdemokratie solle diese Entwicklung der Dinge "guthießen", freilich sei "die Abfindung und Behandlung der Eingeborenen" scharf zu kontrollieren. (Die Voraussetzungen des Sozialismus: 210). Man vergleiche, wie Lenin wenig später an die mit dem Krieg der europäischen Mächte in China zusammenhängenden Fragen heranging. (Der China-Krieg. In: LW Bd. 4: 371ff.)

4 Eduard Bernstein: Die Kolonialfrage und der Klassenkampf. In: Sozialistische Monatshefte 1907. (12. Heft): Bd. 2: 989 f.

5 Eduard Bernstein: Politische Schwarzmalereien. In: Sozialistische Monatshefte 1912. Bd. 1: 541.

6 Ebd.: 542.

- 7 W. I. Lenin: Der internationale Sozialistenkongreß in Stuttgart. In: LW Bd. 13: 68.
- 8 Vgl. etwa Gerhard Hildebrand: Die deutschen Interessen im Ausland. In: Sozialistische Monatshefte 1911. Bd. 3: 1220. Aus heutiger Sicht glaubt man seinen Augen nicht, wenn man diese Zeitschrift aus dieser Zeit gerade im Hinblick auf die Kolonial- und Kriegsfrage durchblättert.
- 9 So bei Richard Calver: Kolonialpolitik und Sozialdemokratie. In: Sozialistische Monatshefte 1907. Bd. 1 (3. Heft): 192ff.
- 10 Rosa Luxemburg: Die Krise der Sozialdemokratie. In: Ausgewählte Reden u. Schriften. Berlin 1951: 260.
- 11 Thomas Meyer: Was bleibt vom Sozialismus? Reinbek bei Hamburg 1991: 17.
- 12 Vgl. Karsten D. Voigt: Die Wurzeln und Aufgaben des demokratischen Sozialismus heute und zur Bedeutung Eduard Bernsteins und des Revisionismustreits. In: Bernstein und der demokratische Sozialismus (Hg. Horst Heimann u. Thomas Meyer). Berlin-Bern 1987: 119.
- 13 Alles, was Bernstein in der Ausgabe 1921 der "Voraussetzungen des Sozialismus" zugestand, war, "den Einfluß der Launen eines ihnen hemmungslos unterworfenen Monarchen auf die deutsche Außenpolitik unterschätzt zu haben." (209)
- 14 Eduard Bernstein: Der Revisionismus in der Sozialdemokratie. In: Ein revisionistisches Sozialismusbild. Drei Vorträge. (Hgg. v. Helmut Hirsch) Bonn 1976: 99.
- 15 Ebd.: 105.
- 16 Ebd.: 106.
- 17 Ebd.: 108.
- 18 Eduard Bernstein: Was ist Sozialismus? In: Ein revisionistisches Sozialismusbild: 145.
- 19 Karl Kautsky: Das Erfurter Programm. Berlin 1965: 228.
- 20 Siehe die nach wie vor interessante Studie von Rudolf Walther: "... aber nach der Sündflut kommen wir und nur wir." "Zusammenbruchstheorie", Marxismus und politisches Defizit in der SPD 1890-1914. Frankfurt a. M. 1981.
- 21 Rosa Luxemburg: Das Offiziösentum der Theorie. In: Ausgewählte Reden u. Schriften. Bd. II. Berlin 1951: 472.
- 22 W. I. Lenin: Politische Agitation und "Klassenstandpunkt". In: LW Bd. 5: 349.
- 23 Ebd.: 350.
- 24 W. I. Lenin: Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung. In: LW Bd. 5: 426.
- 25 W. I. Lenin: Zwei Taktiken der Sozialdemokratie in der demokratischen Revolution. In: LW Bd. 9: 102.
- 26 Ebd.: 112.
- 27 Thomas Meyer: Was bleibt vom Sozialismus?: 77.
- 28 So Alexander Rüstow 1921 in einer Rede, abgedruckt in: Blätter für religiösen Sozialismus. 1921. Nr. 11/12.
- 29 Vgl. Annelies Laschitzka: Im Lebensrausch ...: 163f.
- 30 Eduard Bernstein: Das Vergesellschaftungsideal und die Gewerkschaften. In: Sozialistische Monatshefte 1906. Bd. 2 (11. Heft): 930ff.
- 31 Eduard Bernstein: Zur Frage: Sozialliberalismus oder Kollektivismus. Berlin 1900: 181.
- 32 Ebd.
- 33 Eduard Bernstein: Das Vergesellschaftungsideal ...: 927.
- 34 Thomas Meyer: Bernsteins konstruktiver Sozialismus. Bern, Bonn-Bad Godesberg 1977: 370.